

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

19 (3.8.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwochs** und **Sonntags**. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 19.

Mittwoch, den 3. August

1870.

Auf der Rheinfahrt.

Wir stehen hier und schauen
In ein gelobtes Land,
Ringsum die deutschen Gauen
Gebaut von deutscher Hand.

Schenkendorf.

Wie hat der Franke stets betrogen
Die Welt, die jubelnd ihm vertraut!
Wo seine Freiheitsbanner flogen,
Hat er am Sklavenjoch gezogen,
Sich den Despotenthron erbaut.
Wohl sah ich viel des leeren Scheines,
Hört' Phrasen viel von Recht und Licht,
Sah Prunk und Flitter — doch nur Eines,
Die wahre Freiheit, fand ich nicht.

Soll ihre Sonne je einst tagen,
Muß sie aus Deutschland aufersteh'n,
Muß deutsche Kraft das Joch zerschlagen,
Die deutsche Hand das Banner tragen,
Der deutsche Geist die Welt durchweh'n.
Fluch aller Knechtung der Nationen,
Heil ihrem freien Völkerbund!
Groß soll und mächtig Jede thronen
Auf ihrer Väter heil'gem Grund!

Wilhelm Schring.

Du heil'ger Rhein, Dich grüß' ich wieder,
Wo Dich kein Franke mehr entweicht;
Wo liebreich walten deutsche Brüder,
Wo deutsche Worte, deutsche Lieder
Verkünden Deutschlands Herrlichkeit.
Wie dort die fremden Schergen schwinden,
Jauchzt hoch empor mein deutsches Herz,
Der Liebe neues Glück zu finden,
Zieh' ich begeistert heimathwärts.

Nicht grüßen mehr des Rheines Wellen
Hier klagend den geraubten Strand;
Auf seiner Bahn, der sonnenhellen,
So freudig nun die Fluthen schwellen,
Zum Segensgruß an's Vaterland.
Darf doch kein Fremdling hier ihn knechten,
Wo rings nur deutsches Leben blüht,
Und nicht zur Linken mehr und Rechten
Sein Uferland die Staatskunst schied.

* Der moderne Richard der Dritte.

Die Weltgeschichte ist vergleichbar einem Kaleidoskop, welches mit seinen bunten Steinen die mannigfaltigsten Figuren hervorbringt, — die Steine bleiben sich immer gleich, nur die Anordnung derselben ist fortwährend eine andere. Die bunten Steine der Weltgeschichte haben Namen, welche Tugenden und Laster nennen, oft spielen die letzteren allein, und so kam es, daß aus Ehrgeiz, Egoismus, Neid und Falschheit zwei Männer hervorgingen, denen man selbst im äußern Lebensgange eine gewisse Affinität des Schicksals zuerkennen muß; wir meinen Richard III. und Napoleon III. Beide gelangten auf den Thron durch — Falschheit, Lüge und Raub; versprechen und halten trennen Beide sehr wohl von einander; Undank heißt ihre Cardinaltugend; der gemeinste Egoismus ist der Panzer, welcher sich um ihr Herz gelegt hat. Beide sind vortreffliche Schauspieler, welche nie aus ihrer Rolle fallen, mit Ausnahme des letzten Actes vielleicht, welcher jetzt auch für Napoleon beginnt. Selbst im Aberglauben sind sie nicht weit auseinander, Richard fürchtet vor Namen Richmond Arges, weil ihm ein Barde aus Irland prophezeit hat, daß er nicht lange leben würde, wenn er Richmond sähe; — Napoleon hat eine geheime Scheu vor der Zahl 7 — und doch gehen Beide der Gefahr entgegen, Richard dem Richmond und Napoleon einem Krieg im Jahr 1870! Sie erinnern in diesem Characterzug an den Vogel Strauß, welcher beim Herrannahen des Jägers den Kopf in den Sand steckt und glaubt, dadurch sicher zu sein. — Und wie wird es denn bei den letzten Scenen werden, welche noch Napoleon zu spielen hat, werden sie auch an jene seines Veters Richard erinnern? Napoleon zieht in's Feld; wird ihm die erste Nacht auch ähnliche Schreckbilder bringen? Sollten nicht auch ähnliche Geistergestalten vor seinem Bett emporsteigen? Sollte da nicht besonders Eine den kaiserlichen Schläfer entsetzen, wenn sie spricht:

„Schwer mög' ich morgen Deine Seele lasten!
Der arme **Mag**, den Du in Tod geführt!
Denk' in der Schlacht an mich, und fallen laß
Dein abgestumpftes Schwert! Verzweif' und stirb!
Du aber **Richmond-Deutschland**, Du erwach voll **Wuth**!
Dich schirm' ein Engel vor des **Franzmanns Wuth**!
Gott sammt den Engeln sicht zu Deutschlands **Schutz**,
Und **ER**, **ER** fällt in seinem höchsten **Trutz**.“

Vielleicht ist dann die Stunde gekommen, wo Napoleon gleich Richard zum ersten Male wahr mit sich spricht, wenn er aufspringt vom Lager, getrieben von den fürchterlichen Traumgestalten und erschreckt ausruft:

„Ist hier ein Mörder? Nein. — Ja, ich bin hier.
So flieh. — Wie? vor dir selbst? Mit gutem Grund:
Ich möchte rächen. Wie? mich an mir selbst?
Ich liebe ja mich selbst. Wofür? für Gutes,
Das je ich selbst hätt' an mir selbst gethan?
O leider, nein! Vielmehr hass' ich mich selbst,
Verhafter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg', ich bin's nicht.
Thor, rede gut von Dir! — Thor, schmeichle nicht!
Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschiednes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: **Schuldig, schuldig!**
Ich muß verzweifeln!“

— Und wie wird die letzte Scene dieses großen Schauspielers enden, Lenker der Schlachten? Wird auch sie so ausgehen, wie ein Altweibermährchen? Werden auch **SEINE** letzten Worte „Ein Pferd, ein Pferd! Ein Kaiserreich für

ein Pferd! sein? — Welche furchtbare Ironie gipfelt doch in diesem Ausrufe: der Zweck des ganzen Lebens war, ein Kaiserreich zu erlangen! Keine Sünde schien zu groß, das endlich erlangte Kaiserreich für sich zu erhalten; ein Traumpmann en gros, opferte er lieber Tausende von Menschen hin, wadete er lieber in den Blutströmen ehelicher, braver Männer, als daß er einen Zoll vom Throne wich. Und in der Schlacht, als sein Leben in Gefahr ist, opfert er Alles hin um ein Pferd, ein elendes, erbärmliches Pferd, weil dieses ihm wenigstens das theure Leben retten kann. Und darum Räuber und Mörder? O psui, psui! Ein Mensch, ausgestattet mit den herrlichsten Geistesgaben, berufen Großes zu wirken, ein Volk glücklich zu machen: sinkt so tief herab, läßt seinen gottbegnadeten Geist verwittern, indem er ihn dem niedrigsten Egoismus ansiekt! — Dem Manne weihen wir keine Thräne und noch in der Brust unserer Enkelgeschlechter werden Flüche zittern, die ihm gelten, der dann schon lange verwest und vermodert sein wird. Darum Gott Preis und Dank, daß er uns Deutschen gute Fürsten gab, ihnen gehört unser Blut und Leben, was wir freudig für sie opfern. Unsern deutschen Fürsten sei ein Hoch gebracht!

Aus Karlsruhe's Vergangenheit.

Die Straßen von Karlsruhe.

Ursprünglich hatte Karlsruhe 12 Straßen: die beiden Zirkelstraßen, die Langstraße und die 9 Straßen, welche vom Schlosse (Bleithurm) aus fächerartig gegen Südosten, Süden und Südwesten ziehen. Der Erbauer der Stadt, Markgraf Karl Wilhelm hatte diesen neun Straßen die Namen selbst gegeben und zwar nach den Namen der Prinzen des Hauses und seiner Hofcavaliere. So hieß die jetzige Waldstraße: Plantastraße, die Herrenstraße: Jung Dreis, die Ritterstraße: Graf Leiningen, die Lammstraße: Markgraf Christoph, die Karl-Friedrichstraße: Markgraf Karl, die Kreuzstraße: Prinz Friedrich, die Adlerstraße: Rotberg, die Kronenstraße: Köweniranz und die Waldhornstraße: Gunzergasse. Auch die Alleen, welche vom Schlosse aus durch den Hardtwald ziehen, erhielten Namen von Hofchargen und zwar von der Waldhornstraße aus von Zigejar, von Griesheim, von Baden und Ziel, von Centrum, von Schütz, von Dungen, von Wallbronn, v. Gred, v. Uerküll, Graf Karl Rein-Wasserburg, v. Schott, Obrist Dreis, von Basold, von Glauwitz, von Schilling, von Wöllwart, von Bernshausen, Wormser, von Menzingen, von Berlichingen, von St. André, von Grünthal, General von Roth. Keine Straße führt mehr den Namen des Gründers der Stadt, des Markgrafen Karl Wilhelm und wir würden gern sehen, wenn jetzt noch eine Karl-Wilhelmsstraße entstände, obgleich die ganze Stadt den Namen ihres Gründers trägt. Schon 50 Jahre nach der Erbauung von Karlsruhe hatten die Straßen andere Namen: der Volksmund nannte dieselben größtentheils nach den darin stehenden Wirthshäusern und daher rühren die Benennungen Waldhorn-, Kronen-, Adler-, Kreuz-, Lamm- und Ritterstraße. Sämmtliche Häuser in Karlsruhe wurden erst im Jahre 1813 in der jetzigen Art nummerirt und fangen in jedem Straßeneingange von dem Schlosse aus die Nummern mit 1 an; die geraden Zahlen finden sich auf der rechten und die ungeraden auf der linken Seite. Bis zum Jahre 1776 waren nur die Straßen gegen das Schloß zu gepflastert. In der Langstraße war bloß ein schmaler Raum dicht an den Häusern bis an die Abzugsgräbchen mit Steinen für die Fußgänger gepflastert und hätte der Chronist vom Jahr 1815 sich billig wundern müssen, wenn er heutigen Tages das schöne Karlsruher Pflaster, namentlich noch vor Beginn der Wasserleitungsarbeiten hätte besichtigen können. Von Steinplatten war in damaliger Zeit noch keine Rede, selbst die nächtliche Straßenbeleuchtung war eine unbekante Sache. Eine besondere Bedeutung aber für die Geschichte unseres Landes und insbesondere für die Residenzstadt Karlsruhe hatte das Quadrat, auf welchem gegenwärtig das Ministerium des Innern steht; daselbst befand sich die Wohnung der Erbprinzen und

dort wurde Karl Friedrich gesegneten Andenkens am 22. November 1728 geboren.

Die heirathslustige Firma.

Novelle von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

VII. Ein gordischer Knoten.

Druck's Befürchtung, daß der Rentier nach dem heftigen Ausstritte mit Leidlich seine Besuche einstellen möchte, bestätigte sich nicht. Am nächsten Morgen schon war der Alte zur gewohnten Stunde wieder da. Leidlich ließ sich nicht sehen und der Rentier fragte nicht nach ihm. Mohrenhaupt war nicht der Mann, der sich eines solchen Zwischenfalles wegen von einer süßen Gewohnheit hätte abbringen lassen. Vor einer unfreundlichen Aufnahme fürchtete er sich nicht, weil er überhaupt nicht daran dachte, denn die glücklichen Verhältnisse, in denen er sich schon seit vielen Jahren bewegte, hätten ihm das beneidenswerthe Bewußtsein der Sicherheit im höchsten Grade verliehen. Dazu kam sein überhaupt schwer zugängliches Wesen, das ihn wie eine Hornhaut gegen viele unangenehme Berührungen von außen schützte. — Druck faßte sich ein Herz und schickte seinen Brief, den er nicht zerrissen, sondern als einen Secundawechsel aufbewahrt hatte, an Mathilde Mohrenhaupt ab. — Jeder Mensch kommt einmal in eine Lage, in welcher er sich noch nie befunden hat und worin er sich trotzdem nicht um ein Haar anders benimmt, als Tausende vor ihm sich in gleicher Lage benommen haben, ohne daß es ihm Jemand gesagt oder gelehrt hätte. So Mathilde, als sie Druck's Brief empfing. Sie erröthete über und über, als sie ihn las; sie las ihn immer wieder von Neuem und verbarg ihn in ihrem Busen. Sie vermied an diesem Tage ängstlich das Fenster und verbrachte hierauf eine schlaflose Nacht. Das einfachste, durchsichtigste Frauengemüth wird zu einem gordischen Knoten, sobald es sich der Liebe erschließt, und wer da glaubt, daß Mathilde am nächsten Tage nichts Eiligeres zu thun hatte, als zur Feder zu greifen und den verliebten Nachbar durch Erhörung zu beglücken, — der kennt die Mädchen schlecht! Schon gestern, als sie den Brief zum ersten Male las, schwirrte ihr ein kurzes Aber durch die Sinne. Es war ein unklarer Widerspruch, über den sie sich nicht Rechenschaft zu geben vermochte. An die Möglichkeit, daß ein Mann sie nur ihres irdischen Reichthums wegen zur Frau begehren könne, dachte sie nicht, denn sie war sich dieses Vorzugs, den sie schon in der Wiege besessen hatte, so wenig bewußt, als man das Gewicht des eigenen Körpers fühlen kann. Der unklare Widerspruch trat zuerst in Gestalt eines leisen Vorwurfs auf, den sie sich selbst machte — darüber, daß ihr Benehmen überhaupt Jemandem Veranlassung gegeben hätte, sich über die Straße hinweg in sie zu verliehen und sogar an ihre Gegenliebe glauben zu dürfen. Nach und nach wälzte sie diese Selbstanklage von sich ab, indem sie sich einredete, daß Druck allzu stürmisch zu Werke gegangen sei. Beide hatten ja erst wenig Worte zusammen gewechselt, sie hatte ihm nur ganz zarte Andeutungen gegeben, und jetzt sollte sie ihm so ohne Weiteres schwarz auf weiß erklären: „Ja! ja! ich bin dein, nimm mich hin, sprich mit meinem Vater?“ „Unmöglich!“ rief sie laut und unter Lachen. Mitten in seinen nüchternen Berufsgeschäften hatte Druck das Verhältniß begonnen und weiter gesponnen. Vielleicht aus langer Weile, um müßige Augenblicke auszufüllen? Eben so gut hätte er einen Roman zur Hand nehmen und darin lesen können! Ob er weiß, wie schwer ein Mädchenherz zu erobern ist und welche Kämpfe darum bestanden werden müssen? „Unmöglich!“ wiederholte Mathilde am Schlusse dieser Reflexionen, aber diesmal sprach sie es leise und träumerisch vor sich hin, ein unerklärliches weiches Gefühl beschlich ihr Herz und aus ihrem Auge brachen ein paar Thränen. Zuletzt stand sie auf einem wahren Scheiterhaufen voll brennender Widersprüche. Noch ehe sie selbst recht wußte, was sie that, hatte sie der Haushälterin Auftrag gegeben, den Rosenstock vom Fenster zu entfernen. Dann packte sie ihre Handarbeiten, mit denen sie sich zu beschäftigen pflegte, sowie ihre Bücher zu-

sammen und räumte sie in ein Hinterzimmer, dessen Fenster in den Garten herabgingen; kurz, sie entfernte jede Spur ihres Daseins aus dem Zimmer, zu welchem er hinaufblickte, dessen Briefe sie noch immer in ihrem Busen sorgfältig verwahrt hielt. So oft sie ausging, hüllte sie ihr Antlitz in einen dichten Schleier, und wußte es, wenn sie aus der Hausthür trat, so geschickt zu wenden, daß sie selbst die Umrisse des Nachbargewölbes nicht mit den Augen streifen konnte; und erst nachdem sie die Straße hinab war, schlug sie den Schleier zurück. — Mathilde hatte einen absonnirten Platz im Theater. Wer beschreibt den süßen Schreck, der sie durchzitterte, als sie eines Abends den Mann im Parterre erblickte, den sie dort noch nie gesehen hatte? Sie sah ihm an, daß er sie grüßen wollte, aber ihr Auge wandte sich blitschnell ab. Sie sah nur noch wie Druck seine Hand vom Hute unerrichteter Sache wieder zurückzog, und im nächsten Augenblicke fühlte sie so bittere Reue darüber, daß sie über eine kleine Nährscene, welche auf der Bühne vor sich ging, die heißesten Thränen vergoß. Ihm nachträglich Gelegenheit zu geben, seinen Gruß anzubringen, ließ ihr Stolz nicht zu. Auch hielt die weiche Gemüthsstimmung nicht lange an, sondern machte schnell einem bitteren Grolle Platz: sie hatte nämlich schon zu wiederholten Malen ganz bestohlen in's Parterre hinabgeschaut, ohne daß Druck zu ihr heraufgesehen hätte. Das Schlimmste aber sollte noch kommen: eine junge Dame verlor aus der Parterrelloge ihr Taschentuch, und der Erste, der sich bückte und es aufhob, war Druck. Aber die Strafe folgte auf dem Fuße: Mathilde ließ sich sofort mit ihrem Nachbar, einem reichen Banquierssohne, in ein Gespräch ein, und als sie bemerkte, daß sie Druck mit blitzenden Augen beobachtete, wurde sie nur noch liebenswürdiger und redseliger gegen den entzückten Banquierssohn. Sie entschädigte Druck aber für die Qualen der Eifersucht, indem sie ihm endlich einen anmuthigen Gruß zuwinkte, worauf sie sogleich gegen den Banquierssohn kälter wurde, so daß dieser nun nicht wußte, wie ihm geschah. — Es war vorauszu sehen, daß Druck nach dem Schlusse der Vorstellung im Corridor Mathilden erwarten und ihr seinen Arm anbieten würde. Das erwog auch Mathilde, und schon war sie im Begriffe, der schmeichelnden Stimme ihres Herzens nachzugeben, als ihr einfiel, daß Druck's Anwesenheit im Theater vielleicht nur eine zufällige sein könnte und daß er am Ende gar nicht ihretwegen gekommen sei. Das konnte sich erst morgen oder übermorgen sicher herausstellen, und so lange es nicht entschieden war, hielt sie es für besser, mit ihren dankbaren Gesinnungen noch zu geizen. Daher war sie, noch ehe der Vorhang fiel, verschwunden und in einer Droschke nach Hause gefahren.

In der Nacht fiel ihr ein, daß dieses plötzliche Verschwinden dem Geliebten neue Qualen verursachen müsse. Es war nicht ihre Absicht, ihm solche zu bereiten; sie wollte nur wissen, ob er deren auch wirklich empfinden und forderte hierzu jede Gelegenheit heraus. Mit großer Befriedigung hörte sie am andern Morgen von der Haushälterin, daß Druck sich nach Fräulein Mathilde's Befinden erkundigt habe, weil sie gestern Abend so plötzlich ihre Loge verlassen hätte.

Mathilde besuchte heute eine Freundin; als sie sich zufällig unterwegs umblickte, bemerkte sie, daß Druck ihr in geringer Entfernung folgte. Sie machte einige Umwege und immer blieb er hinter ihr; aber er kam ihr näher und näher, und je kürzer sie die Entfernung werden sah, desto stürmischer klopfte ihr Herz. Sie konnte ihn jetzt nicht sprechen und schlüpfte in ein Haus. Dasselbe hatte glücklicherweise einen Durchgang nach einer andern Straße, und so gelangte sie zu ihrer Freundin. — Am Abend war Druck wieder im Theater, aber schon besaß Mathilde nicht mehr die Herrschaft über ihren Willen. Gestern hatte sie sich seiner persönlichen Annäherung freiwillig entzogen, heute mußte sie sich vor Schluß der Vorstellung fortstellen. Die Verwirrung, die sie angerichtet hatte, war schon zu weit gediehen, sie wäre nicht im Stande gewesen, ihm in das Auge zu sehen und hätte keine Worte gefunden, die sie ihm sagen konnte. Infolge dessen magte Mathilde nicht mehr, das Haus zu verlassen. Der Name Druck und sein Bild, das nicht aus Mathilde's Seele wich, nahmen zu an Glanz wie der Mond, bis sie als flam-

mender Vollmond über Mathilde's Horizonte daherschwebten. Sie hatte ihn nun schon mehrere Tage nicht gesehen, und in die heißen, schwirrenden Töne der Leidenschaft klang jetzt wie ein ewig dauernder Orgelaccord die Sehnsucht hinein. Die alte Haushälterin fand Mathilden oft mit Thränen im Auge.

Mathilde war liebeskrank! —

Im Garten, der bereits die Riesen-Nelle beherbergt, knirschen zu verschiedenen Zeiten des Tages gewisse Schritte. Mathilde weiß, wer da unten herumgeht, und wessen Blicke sie zu jeder Minute, wo sie auch an's Fenster treten möchte, bestimmt begegnen würde. Ein einziges Mal wagte sie es, hinter dem Vorhange verborgen, durch die durchsichtige Gaze hinabzusehen. Welch' ein Anblick! Welch' ein Gemisch von Schmerz und Wonne in Mathilde's Brust: sein Antlitz war bleich, die Gesichtszüge der jüngsten Tage standen ihm auf der Stirne geschrieben! Da gab sie ihm ein Zeichen, damit er wieder hoffen durfte. Sie setzte heimlich den Rosenstock an's Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— **Mit erhebenden Gefühlen** wurde am Sonntag Morgen von den Bewohnern der Residenz der Moment begrüßt, an welchem auch sie sich gedrungen fühlten, im gemeinsamen Gebet vor Gott zu treten und ihn als Schutz und Schirm anzurufen in der Zeit des drohenden Krieges, nicht bloß für uns, die wir in der lieben Vaterstadt zurückbleiben, sondern und zwar ganz besonders für die, welche das Schwert des Rechts ergreifen und dem übermüthigen Eindringling kriegerisch und siegesmüthig entgegenziehen. Schon die Situation der Straßen und Plätze der Stadt gab Zeugniß von der patriotisch-religiösen Idee, die im Herzen der Bewohner wohlthuend erwacht: alle Geschäftsetablissemens waren geschlossen und eine echte feierliche Sonntagsstille lagerte überall. Wer den Andrang gesehen, der sich an den zum Gottesdienste geöffneten Kirchenthüren geltend machte, und die Fülle selbst in den verschiedenen Gotteshäusern beobachtet, der wird darüber wohl in's Klare gekommen sein, daß das Herz der Einwohnerschaft von heiligen und patriotischen Gefühlen erfüllt ist. Jung und Alt füllten die Tempel des Herrn und unter den frommen Schaaren befanden sich Hunderte, Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Frauen, Kinder, Freunde und Verwandte, die sich gedrungen fühlten, im Verein mit dem Nächsten ein stilles Gebet emporzusenden zu dem Herrn der Heerschaaren, dem allmächtigen Lenker der Schlachten für die, welche von ihrem Herzen durch den Ruf des Vaterlandes hinwegziehen und in den heißen Kampf der Waffenschlacht gesendet werden; wohl nur wenige Augen blieben thranenleer und die Sonne eines Julimorgens hat wohl nicht bald eine emigriere, tief ergriffenere Menge mit ihren goldenen Strahlen beschienen als am Sonntag vor dem Altare des Herrn. In solchen Augenblicken spricht Gott zu uns mit seiner heiligen Wahrheit. „Wie können wir vor ihnen, unseren Segnern, bleiben, Du helfest uns denn, unser Gott!“ (Naccabäer 1, 3.)

— **Die Kronprinzessin von Preußen** hat an den Ausschuss der Victoria-National-Invaliden-Stiftung das nachfolgende Handschreiben gerichtet: „Noch einmal ruft das Vaterland seine Söhne zu den Fahnen, um für seine heiligsten Güter, für Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit zu kämpfen. Ein Feind, den wir nicht verachten, mißgönnt uns die Früchte unserer Siege, die Vollendung des großen nationalen Wertes in friedlicher Arbeit und Entwicklung. Verhöht und beleidigt in dem, was ihm am theuersten ist, strömt das ganze Volk — wir haben kein anderes Heer — zu den altbewährten Waffen, um den eignen Heerd, um die Seinen zu schützen. Tausende von Frauen und Kindern sind auf längere Zeit ihrer Ernährer beraubt. Die Sorgen des Herzens, welche sie belasten, können wir nicht von ihnen nehmen. Wohl aber sind wir im Stande, sie vor äußerer Noth zu bewahren. Glänzend haben die Deutschen in allen Theilen der Welt ihre Vaterlandsliebe bewiesen, als sie angerufen wurden, dankbar die Leiden jenes Kampfes zu lindern, den wir vor Kurzem zu glücklichem Ende geführt. Wohlan denn! Möge wiederum freie Liebeshätigkeit Alle vereinen, um die Angehörigen Derer vor Entbehrung zu schützen, welche Gesundheit und Leben für uns hinzugeben bereit sind! Spenden wir schnell und reichlich, damit die Streiter für das heilige Recht unseres Landes mit dem tröstenden Gedanken in den Kampf ziehen, daß das Schicksal ihrer Lieben treuen Händen anvertraut ist. Den geschäftsführenden Ausschuss der Victoria-National-Invaliden-Stiftung fordere Ich auf, seine Thätigkeit diesem Werke zu widmen, Sammlungen von Liebesgaben zu veranstalten und deren Verwendung zu leiten.“

Neues Palais, den 19. Juli 1870.

gez. Victoria, Kronprinzessin.

In Folge dessen ist der Ausschuss sogleich zusammengetreten, um die Verwaltung und Verwendung der eingehenden Gaben, die unabhängig von den für die Kämpfer des Jahres 1866 bestimmten Mitteln erfolgt, zu übernehmen. Beiträge sind an den Schatzmeister, Geh. Kom.-Rath Krause, zu richten.

Die Fassung und der Ton in dem obigen Handschreiben sind jedenfalls von großer Bedeutung: eine so scharfe und doch so gerechte Beurtheilung der frivolsten Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt, ist von einer so hochstehenden Persönlichkeit noch nicht gegeben worden.

— Um eine leichtere Aufstellung der Verlustlisten im Felde zu ermöglichen, ist angeordnet worden, daß jeder Soldat ein kleines Pergamenttäfelchen erhält, auf dem sein Name, Geburtsort, Namen und Aufenthaltort seiner Angehörigen vermerkt ist. Diese Täfelchen, welche gegenwärtig in Berlin von der Kullerischen Fabrik in großen Massen geliefert werden, sollen bei jedem Vorgehen gegen den Feind an der Uniform befestigt werden, und sind die Krankenwärter angewiesen, bei dem Zusammentragen der Gefallenen die Täfelchen abzulösen und dem Kommando einzureichen. Man hofft auf diese Weise schneller und correcter die Verlustlisten aufstellen zu können.

— Mit Fremden haben wir vernommen, daß, wenn auch nicht von der Direction, so doch von einzelnen Lehrern den hiesigen Lyceisten der oberen Klassen, welche sich zu Dienstleistungen bei dem Männerhilfsverein gemeldet hatten, diese Lebenswerthe und von jugendlicher Begeisterung zeugende Bestrebung mit scharfer Zurechtweisung vergolten worden sei. Wir wollen zwar einem Lehrer, der auch in dieser ersten Zeit das Bedürfnis fühlen sollte, sich unbeliebt zu machen, nicht hemmend in den Weg treten, halten es aber pädagogisch für sehr unrichtig, in einer Zeit der allgemeinen Erhebung und Opferwilligkeit — rein um des „Schulmeisterns“ willen — der Jugend die freudige und nützliche Theilnahme an dem großen Werke der Nation auf solch' kleinliche Art zu verleiden. Nur Muth, Ihr Quintaner, non scholae, sed vitae; hat man Euch jahrelang theoretisch mit den vaterländischen Bestrebungen des ganzen klassischen Alterthums gequält, so lasse man Euch auch in praxi ein bißchen Begeisterung und einen Entschluß aus eigenem Antrieb, d. h. eine That, hinter welcher nicht nothwendig der Lehrer mit dem Bineal der Schulordnung steht. In Zeiten, wie die gegenwärtigen sich gestalten, heißt es mit vollem Recht:

„Gru, theurer Freund ist alle Theorie,
„Und Grün des Lebens goldner Baum!“

— „Ein feste Burg ist unser Gott,“ ertönte es Montag Abend auf dem Marktplatz; dann folgte „Die Wacht am Rhein“, „Du Schwert an meiner Linken“, „Rheinweidlied“, „Lützow's wilde Jagd“ und „Das deutsche Lied“ gesungen vom kräftigen Männerchor mit Musikbegleitung. Als am Schluß dieses Vortrages vaterländischer Lieder die Volkshymne intonirt wurde, wobei, wie zu Anfang die Sänger ihr Haupt entblößten, fühlten die Anwesenden sich mächtig gedrungen in tausendfach verstärktem Chöre mitzusingen, worauf ein donnerndes „Hoch dem Vaterlande“ die Feier beschloß. Diese rasch in Scene gesetzte öffentliche, begeisterte, stärkende und erhebende Rundgebung der hiesigen Gesangsvereine unter Direction der Herren Henrici und Krug sollte ursprünglich mit verstärktem Programm in dem von Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog dazu bewilligten Hoftheater vor sich gehen; doch hatte man um der Gesamtbevölkerung und dem noch anwesenden Militär möglichst Rechnung zu tragen, den Marktplatz dazu ausersehen. Die Einnahme zum Besten der Hinterbliebenen unserer Landwehrmänner soll nicht unbedeutend sein und wurden namentlich verschied. Exemplare der Textbüchlein mit 1 fl. u. sogar mit 1 Thlr. bezahlt. Im „Hotel Prink“ fand an demselben Abend die erheiterte Scene statt, daß das einzelne Büchlein zehnfach und zwanzigfach verkauft und für 1 Exemplar à 6 kr. dabei 2 Thlr. erlöst wurden.

— Ähnlich wie in Berlin, hat auch hier einer unserer Mitbürger außer einer ansehnlichen Geldspende noch eine weitere patriotische Gabe zur Unterstützung der Hinterbliebenen unserer Landwehrleute gestiftet. Letztere besteht in zwei großen goldenen Medaillen, welche der Spender auf der Pariser und Straßburger Ausstellung erworben und worauf sich das Bildniß Napoleons III. befindet. Diese französischen Denkmünzen sollen jetzt eingeschmolzen und zu deutsch-vaterländischem Zwecke bestens verwendet werden.

— Einen originellen Akt der Selbsthilfe führte jüngst in Stuttgart an einem Markttag ein dortiger Bürger aus. Das Pfd. Butter hatte, wie bei uns, die unnatürliche Höhe eines Guldens erreicht, der betreffende Bürger wollte seinen Ohren nicht trauen und fragte daher das Bäuerlein nochmals nach dem Preis derselben. „Einen Gulden“, wiederholte der Landbewohner ziemlich barsch. „Nein, Männle“, entgegnete der Stuttgarter höflich, „das ist mir zu theuer, da behaltet Eure Waare selber“ — und patsch! schlug er die weiche Butter auf den Kopf des Bauern, welcher ein ähnliches Gesicht geschnitten haben soll, als Deutschland, da es noch den Ehrentitel „deutscher Michel“ führte.

— Am Sonntag fand in unserer nächsten Umgebung eine prächtige Aufführung von „Wallensteins Lager“ statt. Das Originelle dabei war, daß das Publikum mit in die Handlung eintrat und wurden von dieser Seite aus einige Parthieen trefflich durchgeführt; so fand namentlich ein umfangreicher Bürger, welcher mehrere Fässer Bier zum Besten gab und aus lauter Patriotismus mit den verschiedenen Truppengattungen Schmollis trank, ungetheilten Beifall. Es ist hier übrigens der Ort, einem böswilligen Gerüchte entgegenzutreten, welches behauptet, die Soldaten hätten Hunger leiden müssen: wer gerade so glücklich war, beim „Abkochen“ zugegen zu sein, wird jedenfalls die vielen Wagen mit herrlichem Fleisch gesehen haben und desgleichen die Rationen, welche an die Mannschaften vertheilt wurden. Daß die div. Offizierstafeln nicht der heimathlichen, gewohnten Table d'hôte gleichen ist natürlich, trotz alledem sah man überall nur heitere, zufriedene Gesichter. — Einen tragi-komischen Eindruck machte ein Kanonier mit seiner Herzallerliebsten, welche vor Wehmuth in Thränen ausgebrochen war, die von Seiten des Kriegers dadurch gestillt wurden, daß er ihr

abwechslend Rüsse und Schweinefleisch verabreichte, welches letzteres er von Mittag her extra für die „Lina“ aufgespart hatte. Diese platonisch-gastronomische Liebeserklärung drang „Lina“ zu Herzen und es währte nicht lange, so lachte sie wieder. So ein Frauenherz ist doch das reinste Aprilwetter!

— Das berühmte Frühstück zu Versailles, welches Marie Antoinette den berauschten Offizieren des Regiments Nandern gab ist von der Familie Bonaparte copirt worden; der Enthusiasmus war rührend, als man die Marcellaise anstimmte. Eugenie barg ihr erröthend Antlitz in der Serviette; beim Kaffee ergöhte man sich an Lulu's Courage; der kleine Patron erklärte, daß er zum Generalstab gehöre. Da wird Molke freilich Arbeit haben und auch Bleisoldaten mitbringen müssen.

— Große Heiterkeit erregten am Poissdamer Bahnhof in Berlin die originellen Trostesworte eines Reservisten, die er seiner, bei Abfahrt des Zuges auf dem Perron stehenden Frau zurief, als dieselbe händelnd ihren braven Manne nachjammerte. Da all seine Zureden vergeblich gewesen waren, rief er aus: „Na Kiele, darauf kannst Du Dir verlassen, von Paris bringe ich Dir ein Paar rothe Hosen zu Deinem Unterrock mit!“ — Nicht minder wichtig ist folgender Vorgang: ein zu den Fahnen berufener Reservist nahm auf demselben Bahnhofe unter Thränen Abschied von seiner Frau und seinem vierjährigen Söhnchen. „Papa,“ rief ihm das Letztere zu, als der Zug sich in Bewegung setzte, „bringe mir aber ja was recht Schönes von Paris mit!“ — „Du sollst den kleinen Lulu Napoleon haben!“ rief ihm einer der Kameraden des Papa zurück. — O, deutscher Humor, was bist du doch für ein prächtiges Ding!

— Einer berliner Exportkunsthandlung ging vor Kurzem von einem pariser Sortimentskunstgeschäft der Auftrag zu, demselben eine große Anzahl von photographischen Porträts der preussisch-deutschen Generale in wohlfeilen Copien zugehen zu lassen. Anstatt der gewünschten Sendung erhielt das pariser Haus die Antwort: „Copien nicht vorhanden, werden Ihnen die Originale schicken.“

— Baron Werther hat als Diplomat wenig Glück; um so glücklicher ist er in Bonmots. Als er noch neben Herrn v. Gramont Gesandter in Wien war, spielte er mit dem damaligen französischen Botschafter eine Partie Schach. Nach langem Hin- und Herziehen erklärte der Herzog v. Gramont: „Ich habe verloren, Sie haben die Königin.“ „Nicht doch,“ entgegnete unser Gesandter, „Ihnen bleibt immer die Partie, Sie haben ja die Kaiserin.“

Ämtliche Bekanntmachungen.

Alle diejenigen Einwohner, welche seit länger als zehn Tagen Einquartierung haben und bei welchen eine Umquartierung bis jetzt nicht stattgefunden, werden veranlaßt, mit ihren Quartierzetteln versehen bei der Commission sich anzumelden.

Karlsruhe, den 1. August 1870.

Die Einquartierungscommission.

Standesbuchauszüge.

Geburten.

27. Juli. Luise Katharina, B. F. Schmidt, Schlosser.
28. „ Ottilie Elise, B. D. Manthaler, Maschinengeiger.
29. „ Wilhelm, B. Wilhelm Stang, Diener.
Gustav Adolf, Georg Schwab, Dienstmann.
30. „ Gustav Adolf, B. Karl Sauer, Feilenhauer.
Justus Alexander, B. R. F. Leitz, Schuhmacher.
Karl, B. F. L. Schumacher, Schreiner.
Maria Anna Josefine, B. R. Hängel, Schaffner.
1. Aug. Franz Alfred, B. Berlinghof, Diener.
„ Wilhelm Philipp Karl Theodor, B. T. Groffe, jr. Gastwirth.

Eheaufgebote.

30. Juli. Graf Radan von Helmstatt von Redarbischoffsheim, mit
Freihräulein Gabriele von Falkenstein von Freiburg.
„ Johann Ernst Hübner von Ruhnhaid (Sachsen) mit Maria
Kohler von Bulach.
„ Jacob Joest, Schlosser von Weinheim mit Catharina Mathilde
Wagner von hier.
„ Ludwig Pfeifer, Uhrenmacher von Riedern mit Mathilde
Emma Cörbet von Nyon (Schweiz).

Eheschließungen.

30. Juli. Georg Klenert, Fabrikarbeiter von Wolfartsweiler mit Sofie
Lemke von Ruppurr.
„ Johann Alois Wilhelm Scheer, Schreiner, mit Margaretha
Amalie Heuberger von hier.
„ Karl Kohl, Lithograph, mit Amalie Gerner von hier.

Todesfälle.

30. Juli. Franz Gröbinger, Wittwer, Schuhmacher, 54 J.
31. „ Beronika Wagenbach, Ehefrau des Großh. Stallbiener Ernst
Wagenbach, 41 J.
„ Georg Adam Natariam, ledig, Tagelöhner, 62 J.
„ Mathias Frank, Chemann, Bahnmeister, 56 J.
1. Aug. August Theodor Rihn, Sohn des Blechner J. Rihn, 20 J.

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. — Verantwortlicher Redacteur Friedrich Gutsch jun.